



KAMMBERG SCHRIFTEN



Heimatverein
PILLERSEE



Nr. 28

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Herbst 2016



beim Dandler

kurz vor dem 1. Weltkrieg

links: Johann Dandler III. (1881-1918)
 sitzend von links:
 Gertraud Dandler (verh. Otto, 1882-1934)
 Schader Lisl (Nachbarin)
 Maria Dandler (geb. 1897)
 dahinter stehend:
 die Mutter Gertraud Dandler (geb.
 Gänsluckner, 1855– 1819)



Johann Dandler

Gasthaus-, Säge-, Elektrizitäts-
 werks- und Realitätenbesitzer in
 Fieberbrunn
 1848-1927

Das E-Werk Dandler Rudolf Engl

Viele Gemeindebürger waren im vergangenen Frühjahr wahrscheinlich genau so überrascht wie ich, als ein mir unbekannter Mann an der Haustüre stand und erklärte, er möchte für die TIWAG den Stromzähler ablesen. Meinen Einwand, er müsse sich in der Hausnummer geirrt haben, denn ich würde vom E-Werk Dandler und nicht von der TIWAG beliefert, ignorierte er mit der Behauptung, die TIWAG habe mit Jahresende das E-Werk gekauft, und er sei der nunmehr zuständige Zählerableser der TIWAG.

Eine Rückfrage bei der Fa. Dandler ergab, dass diese Behauptung nur teilweise richtig war: Die TIWAG hatte tatsächlich das Leitungsnetz des E-Werkes Dandler und damit auch die Belieferung der bisherigen Dandler-Kunden mit Strom übernommen. Die E-Werke stehen aber nach wie vor im Eigentum der Familie Dandler, der dort erzeugte Strom wird an die TIWAG verkauft, und in deren Leitungsnetz eingespeist, was angeblich für beide Seiten Vorteile bringt.

Da erinnerte ich mich daran, dass sich in den Kammerberg-Schriften Nr. 4 vom Jahre 2004 bereits ein Bericht mit dem Titel „500 Jahre Gewerbegebiet Walchau“ mit der Ausnutzung der Wasserkraft in diesem Weiler durch Mühlen und Schmiede, später durch ein Sägewerk und letztlich durch ein E-Werk beschäftigte. Ich beschloss daher, in einem Gespräch mit der Familie Dandler die Entstehung und die Geschichte des Elektrizitätswerkes etwas genauer zu hinterfragen. Ich darf mich an dieser Stelle bei der Familie Dandler recht herzlich dafür bedanken, dass sie mir bereitwillig Einblick in das umfangreiche Familienarchiv gewährte.

Um 1880 herum begann das später so benannte „Elektrozeitalter“, an dessen Entwicklung der Amerikaner Thomas Alva Edison, der ursprünglich von der Telegrafie kam, großen Anteil hatte. Ihm gelang es, im Jahre 1879 mit der Entwicklung der Kohlefaden-Glühlampe eine Alternative zur Gasbeleuchtung zu schaffen. Allerdings hatten diese Lampen anfangs nur eine Lebensdauer von 13,5 Stunden, es dauerte drei Jahre, bis die Lebensdauer einer Lampe auf 1000 Stunden gesteigert werden konnte. Das zweite große Problem war die Messung der von den Lampen verbrauchten Energie. Bei der Elektrizitätsausstellung in Paris im Jahre 1881 konnte Edison erstmals einen funktionsfähigen Zähler präsentieren, dessen Handhabung allerdings sehr kompliziert war: Zur Bestimmung des Stromverbrauches mussten die Elektroden ausgebaut und auf einer Feinwaage gewogen werden. Der Gewichtsverlust von einem Gramm bedeutete eine Brenndauer der Lampe von 1000 Stunden.¹

Noch ein Problem galt es am Anfang der Elektrifizierung zu lösen: Während Edison die Zukunft im

Gleichstrom sah, bevorzugte das Konkurrenzunternehmen Westinghouse Elektrik den Wechselstrom, weil dieser vor allem beim Aufbau von größeren Versorgungsnetzen gegenüber dem Gleichstrom Vorteile durch die geringeren Leitungsverluste beim Stromtransport hatte. Man sprach damals sogar von einem „Stromkrieg“ zwischen den beiden Systemen. Das erste E-Werk der Fa. Rauchmühle in Mühlau, das 1889 errichtet worden war, musste für eine 450 m lange Gleichstromleitung mit 5 mm starken Kupferkabeln einen Leitungsverlust von 20 % einkalkulieren.²

Aber zurück zum E-Werk Dandler: Im Jahre 1812 hatte Martin Dandler, Bauernsohn und Müller aus St. Gertraudi bei Brixlegg, die Walchermühle in Fieberbrunn gekauft. Seinem Ansuchen um Ehebewilligung mit Maria Mitterweissacher, Hüttenarbeiterstochter, wurde mit Schreiben des Landgerichtes Kitzbühel vom 30. Juli 1814 entsprochen.

Mit Übergabsvertrag vom 11. Jänner 1847 übernahm Sohn Johann (geb. 15. 7. 1816) vom Vater die mittlerweile durch einige Ankäufe vergrößerte Liegenschaft. Im Jahre 1865 kaufte dieser noch das Walcherbäckanwesen, das er allerdings mit Überlassungsvertrag vom 8. 11. 1878 an seine Frau Anna, geb. Troger, übergab. Die Walchermühle samt Landwirtschaft übernahm laut Übergabsvertrag vom 3. Jänner 1891 der Sohn Johann Dandler, (geboren am 25.10.1848).

Dieser Johann Dandler war also bereits 43 Jahre alt, als er den Betrieb übernehmen konnte. Er muss sich aber sehr bald mit der damals völlig neuartigen Elektrizität beschäftigt haben, denn in der „Salzburger Chronik“ vom 20. Jänner 1903 stand zu lesen:

Fieberbrunn, 20. Jänner. (Verschiedenes.)
Gegenwärtig taucht, wie vor einigen Jahren, wieder der Gedanke auf, unser Dorf mit elektrischer Beleuchtung zu versehen. Wenn sich genug Abnehmer finden, so werden wir uns in kurzer Zeit dieses Fortschrittes zu erfreuen haben, da der energische und verständnisvolle Walchermüller „Dandler“ die Sache in die Hand genommen hat.

Aber auch der „energische Walchermüller“ musste zur Kenntnis nehmen, dass für ein solches Projekt erst die Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Wenn es heute selbstverständlich ist, dass ein Bauvorhaben erst begonnen wird, wenn die Stromversorgung gesichert ist, galt es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erst einmal „genug Abnehmer“ zu finden, ehe an den Bau eines E-Werkes und den Aufbau eines Stromnetzes gedacht werden konnte. Vielleicht hatte Dandler diese Probleme unterschätzt, denn das Volksblatt berichtete am 10. Februar 1904:

Am 5. d. M. wurde die Schmiedwerkstätte des Jakob Lengg von Herrn Johann Dandler angekauft, um den nötigen passenden Platz und die erforderliche Wasserkraft für das im kommenden Frühjahr zu erbauende Elektrizitätswerk zu erhalten.

Das bedeutet, dass erst mit dem Ankauf der Schmiede die erforderliche Wasserkraft für das geplante E-Werk zur Verfügung stand, und dass erst ab diesem Zeitpunkt die eigentliche Bauphase beginnen konnte.

Im Monate Mai wird auch Fieberbrunn im elektrischen Licht erstrahlen. Es wird kräftig daran gearbeitet.

Tiroler Volksbote, 21.01.1906

Ob die für Mai 1906 angekündigte Betriebsaufnahme tatsächlich stattfand, konnte aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht eruiert werden. Wenn man berücksichtigt, dass damals der Großteil der Bevölkerung den elektrischen Strom wohl nur vom Hörensagen gekannt haben wird, dass die Beleuchtung der Wohnungen und Betriebsstätten noch immer durch Kienspäne, Kerzen und Petroleumlampen erfolgte, wird es nicht einfach gewesen sein, die Hausbesitzer von der Nützlichkeit der neuartigen Elektrizität zu überzeugen. Der damalige Pfarrer war – wie die nachstehende „Anmeldung“ zeigt – jedenfalls erst im Jahre 1913 bereit, den Pfarrhof zum Strombezug anzumelden, die Kirche war schon seit 1906 elektrifiziert.

Bei diesem Anmeldeformular fallen zwei Dinge auf:

1. Schon damals musste sich der künftige Kunde mit den Lieferbedingungen „vollkommen einverstanden“ erklären, noch ehe die erste Glühbirne von der Decke baumelte.

2. Die bezogene Energie wurde nach einem Pauschaltarif verrechnet, der – genauso wie die Stärke der Glühlampen – nach „Kerzenstärke“ bemessen wurde. Die Verrechnung nach dem tatsächlichen Verbrauch, der von einem Zähler (damals als „Elektrizitätsmesser“ bezeichnet) abgelesen werden konnte, wurde erst ab dem Jahre 1927 eingeführt. Man kann sich vorstellen, dass der Ausbau des Netzes und damit die Steigerung der Anzahl der Stromkunden nur sehr langsam vor sich ging. Wie lange wird ein Bauer auf einem abgelegenen Hof gebraucht haben, um sich für die Elektrizität zu entscheiden, wenn schon der Pfarrer sieben Jahre benötigte, um seinen Bereich durch elf Glühlampen mit 280 Kerzenstärken erleuchten zu lassen.

Kurios mutet heute auch eine Vereinbarung zwischen dem E-Werk Dandler und der k.k. Forst- und Domänenverwaltung Fieberbrunn vom Jahre 1906 an, der zufolge sich das E-Werk verpflichtete, für die Genehmi-

gung der Stromleitungsführung über ärarischen Grund zwischen Walchau und dem Dorf den Strom für zwei fünfkerzige Glühlampen im Forstverwaltungsgebäude gratis zu liefern.

Als das Stromnetz des E-Werkes das Dorf erreicht hatte, wurde auch sofort mit der Installierung einer Straßenbeleuchtung begonnen, die dafür notwendigen Lampen wurden vielfach an bestehenden Häusern angebracht. Johann Eder, der Wirt der Alten Post, war anfangs mit der Montage einer Lampe an seinem Gasthaus einverstanden, überlegte es sich dann aber anders und verlangte vom E-Werk Dandler „zur Klagsvermeidung die Entfernung der Lampe binnen zweier Wochen.“³

Es lässt sich heute natürlich nicht mehr mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, was den fast fünfzigjährigen Müller, Sägewerker und Bauern Johann Dandler veranlasste, auf die noch weitgehend unbekannte Elektrizität zu setzen, und im kleinen Dorf Fieberbrunn das elektrische Licht drei Jahre früher als z. B. in der Bezirkshauptstadt Kufstein einzuschalten. Es dürften mehrere Faktoren zusammengespielt haben:

Dandler war sicher nicht unvermögend, auch wenn ein Brand am 29. Juni 1888 die Mühle, das Wohnhaus

Fieberbrunner Elektrizitätswerk
Elektrizitätswerk JOHANN DANDLER

Anmeldung.

Der Unterzeichnete hat von den Bedingungen für Lieferung elektrischen Stromes zu Beleuchtungszwecken und Kraftabgabe Kenntnis genommen, er ist mit diesen Stromabnahme-Bedingungen vollkommen einverstanden; und bestellt hiemit zum Anschlusse an das Leitungsnetz des Elektrizitätswerkes *Joh. Dandler* in die *ihm* gehörigen (von gemieteten) Räumlichkeiten des Hauses Nr. *158* in *Fieberbrunn* die Installation

von	Stück	5-kerzigen Glühlampen,
"	3	"
"	10	"
"	16	"
"	25	"
"	"	Bogenlampen,
"	"	Elektro-Motor Pferdestärke

Der unterzeichnete Abnehmer verpflichtet sich, den Strom für obige angemeldete Lampen in der Gesamtsumme von *280* Kerzenstärken pauschaliert nach dem Tarife zum Preise von *158* – h per Jahr zu beziehen, oder es geschieht die Verrechnung und Bezahlung nach Elektrizitätsmesser laut Bedingungen.

Fieberbrunn, den *1. Februar* 190*6*

Unterschrift des Abnehmers:
Leopold Ritsch

und das Ökonomiegebäude vernichtet hatte. Vielleicht hat dieses Unglück dazu beigetragen, sich mit der Elektrizität zu beschäftigen, jedenfalls hat er die Mühle nach dem Brand nicht mehr aufgebaut. Dafür plante er lt. „Innsbrucker Nachrichten“ vom 15. 2. 1913, „eine elektrische Spaltsäge am Bahnhof Fieberbrunn zu errichten“. Während bisher Sägewerke zwecks Energieversorgung nur an geeigneten Wasserläufen errichtet werden konnten, war es nunmehr dank der Elektrifizierung denkbar, ein Sägewerk am Bahnhof zu bauen, wohl um die Produkte direkt mit der Eisenbahn weiter zu verfrachten. In Fieberbrunn wird diese sinnvolle Überlegung wohl daran gescheitert sein, dass das Rundholz mit Wagen oder Schlitten über den steilen Bahnhofsbühel zum Sägewerk hinauf transportiert hätte werden müssen.

Er muss ein weitblickender Unternehmer gewesen sein, der das geschäftliche Risiko nicht scheute. Er investierte 1880 in den damals schon sehr maroden Bergbau, zählte zu den Gründungsmitgliedern der Eisen- und Stahlgewerkschaft Pillersee, und erwarb 2 Kuxe (Anteile), die er allerdings bereits 1891 wieder an die Firma Köllensperger weiterverkaufte. Auch der Tourismus schien ihm dank der 1875 fertiggestellten Giselabahn zukunftsfruchtig zu sein, denn er kaufte 1899 das Schaderwirtshaus. Bei der Renovierung des „Panzhäusls“, der ehemaligen „Dandlervilla“ wurde im Jahre 1984 hinter einer Vertäfelung ein Schriftstück vom Jahre 1913 gefunden, in welchem sein Sohn Johann III. den Grund für den Ausbau folgendermaßen beschreibt:⁴

*Wir haben in unserm Land
wo nur den Städten im Sommer
viele Fremde kommen und sie
ihrem Zweck wollen wir die Villa
einrichten, ob können wir
nur Möbel kaufen.*

Steffi Dandler, die jetzige Seniorchefin, berichtete, Johann II. habe sich auf Grund der Schwierigkeiten bei der Elektrifizierung oft nach der Zeit zurückgesehnt, in der er nur Bauer und Müller war. In diesen Phasen dürfte immer mehr der Sohn Johann III. die treibende Kraft hinter der Elektrifizierung und den anderen Neuerungen geworden sein.

Die Verbindung zum Tourismus ist der Familie Dandler seit mehr als 100 Jahren bis heute geblieben. Erst 1994 erfolgte mit dem Ausbau des Gasthauses zu einem Apartmenthaus der letzte Anpassungsschritt, um „up to date“ zu bleiben.

Auch das E-Werk musste laufend dem Stand der Technik angepasst werden: Im ersten Kraftwerk brachte eine Francis-Zwillingsturbine eine Leistung von 32 kW, 1941 wurde ein zweites Kraftwerk mit 40 kW dazu gebaut, das bis 1965 in Betrieb war. 1953 wurde das Kraftwerk an der Rotache gebaut, das mit der 1962

errichteten Wasserzuleitung von der Schwarzache immerhin bereits eine Leistung von 300 kW hatte. Das 1972 fertiggestellte Kraftwerk Walchau brachte es auf eine Leistung von 450 kW, sodass das E-Werk Dandler insgesamt 750 kW liefern konnte. Da der Strombedarf aber wesentlich schneller stieg, musste 1948 ein Verbundvertrag mit der TIWAG abgeschlossen werden. Der Stromverbrauch der ca. 1000 Dandler-Kunden wurde zuletzt schon zu etwa 40 % von der TIWAG gedeckt, obwohl durch den Einbau neuer Turbinen im Jahre 2013 die Leistung der Dandler-Werke auf 1000 kW gesteigert werden konnte. Zur Verteilung waren



1953 - Einbau einer Turbine, rechts Johann Dandler

ca. 80 km Frei- und Kabelleitungen sowie 23 Trafostationen erforderlich.⁵

Das Ende des Fieberbrunner Strompioniers Johann Dandler II. war wohl eher tragisch: Sein letzter Sohn und Erbe Johann III. war bereits 1918 gestorben, das Ende der Monarchie und die Weltwirtschaftskrise mögen das Ihre dazu beigetragen haben, jedenfalls wollte er 1927 seinen gesamten Besitz inklusive E-Werk um zwei Milliarden Kronen an die Gemeinde Fieberbrunn verkaufen. Der 2. Juli war für den Verkaufsabschluss bereits festgesetzt, zwei Tage vorher starb er im Alter von 79 Jahren.

Fieberbrunn. (Todesfall.) Am Freitag, den 30. Juni starb ganz unerwartet Herr Johann Dandler, Gasthof-, Realitäten-, Säge- und Elektrizitätswerksbesitzer, im Alter von 79 Jahren. Die Beerdigung erfolgte unter Beteiligung der Gemeindevertretung, der Musikkapelle, des Veteranenvereines, der Feuerwehr und vieler Leidtragender. Kurz vorher wollte er sein Anwesen samt Säge und Elektrizitätswerk an die Gemeinde Fieberbrunn um 2 Milliarden verkaufen und war Samstag, der 2. Juli, als Kaufabschlussfest bestimmt, welchen er leider nicht erlebte.

Kitzbüheler Nachrichten, 09.07.1927

¹ Wikipedia Thomas Alva Edison

² Rauch-Mehl: Geschichte unserer Mühle

³ Archiv Dandler

⁴ Archiv Dandler

⁵ Kurzchronik E-Werk Dandler

Die Fieberbrunner Pfarrmatriken - ein Überblick

Hans Bachler

Seit Ende des letzten Jahres sind die Pfarrmatriken aller Tiroler Gemeinden (auch aus dem Anteil der Erzdiözese Salzburg) über das Tiroler Landesarchiv im Internet abrufbar¹ – eine Gelegenheit, auf diese am Beispiel der Gemeinde Fieberbrunn einen Blick zu werfen.

Bis zur Einführung der Personenstandsbücher in den staatlichen Standesämtern mit dem Beginn des Jahres 1939 war die Beurkundung von Geburt, Ehe und Tod Aufgabe der Kirchen². Zwar gibt es bereits seit dem Mittelalter vereinzelt kirchliche Aufzeichnungen über Standesfälle, allerdings wurden erst mit dem Konzil von Trient (1545 – 1563) die Priester angehalten, die Taufen in ihren Seelsorgebereichen schriftlich festzuhalten. Ebenso sollten die Eheschließungen in eigenen Büchern aufgezeichnet werden, etwas später kamen auch noch die Sterbebücher dazu.

Es dauerte allerdings noch seine Zeit, bis diese Maßnahmen auch in die Praxis umgesetzt wurden. In Fieberbrunn sind die Taufbücher seit 1642 erhalten, die Trauungsbücher seit 1664 und die Totenbücher erst seit 1767 (vorher wurden die Fieberbrunner Verstorbenen in St. Jakob oder St. Ulrich beerdigt). Bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts blieb die Führung der Matriken allein kirchliche Aufgabe. Dann griff der Staat lenkend ein und schrieb der Kirche vor, in welcher Form sie ihre Bücher zu führen hatte. Damit wurden die Kirchenbücher nun zu öffentlichen Urkunden, die von den Dekanen oder Bischöfen bei den Visitationen und gelegentlich auch von den Kreisämtern kontrolliert wurden. Durch ein Patent Kaiser Josephs II. aus dem Jahre 1784 wurde die Kirche verpflichtet, drei gesonderte Standesbücher – Taufbuch, Trauungsbuch und Sterbebuch – nach einem vorgegebenen Raster zu führen. Nun wurden auch die neu vergebenen Hausnummern erfasst und machen es oft erst möglich, die Personen bestimmten Häusern zuzuordnen. Bis dahin war es so, dass nur Einzelhöfe namentlich angegeben wurden, ansonsten nur die Weiler, aus denen der Proband stammte, wie Pfaffenschwendt, Walchau, Prama, Weisach, Bärfeld, Wald etc. Wenn man weiß, dass z.B. im Weiler Buchau drei Höfe (Nieding, Obing,

Liendler) den Familiennamen „Puecher“ führten, kann man sich vorstellen, dass eine exakte Zuordnung nicht immer ganz einfach ist.

Die Form der Matriken blieb nun im Wesentlichen unverändert. Erst nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde die Matrikenführung endgültig verstaatlicht. Das deutsche Personenstandsgesetz wurde eingeführt und mit Beginn des Jahres 1939 nahmen die Standesämter ihre Arbeit auf. Die kirchlichen Matriken werden natürlich bis heute weiter geführt, Urkundencharakter haben nun aber die staatlichen Aufzeichnungen.

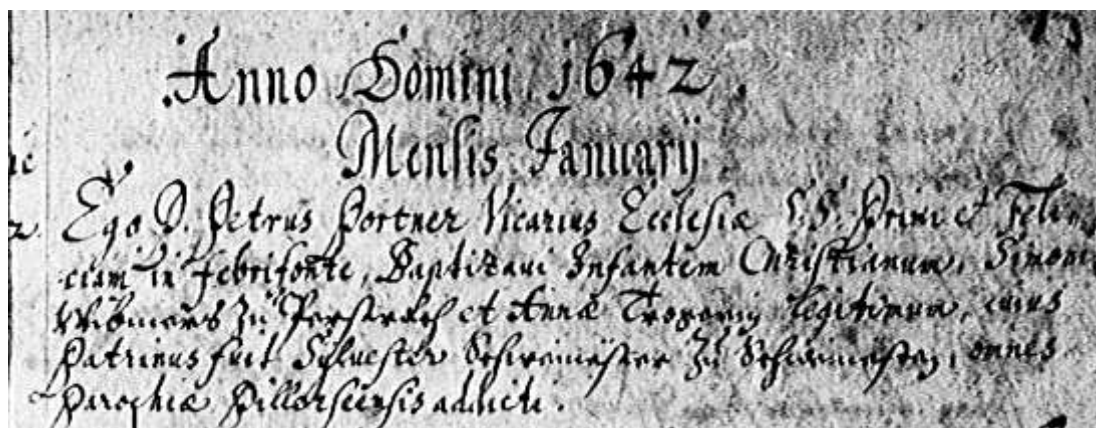
Anzuführen ist noch, dass aus Datenschutzgründen für die Einsicht Sperrfristen existieren, diese betragen für Geburten 100 Jahre, für Hochzeiten 75 Jahre und für eingetragene Sterbefälle 30 Jahre.

Bei der praktischen Arbeit mit den Pfarrmatriken ergeben sich manche Probleme. Bis weit ins 18., von vielen Priestern sogar bis ins 19. Jahrhundert wurden die Bücher auf Latein geführt, erst seit der josephinischen Zeit setzte sich langsam die deutsche Sprache und die Kurrentschrift durch. Nicht jeder Pfarrer war gleich gut gebildet, das Kirchenlatein der damaligen Zeit ist auch nicht unbedingt mit dem Schullatein vergleichbar, die Schrift oft abenteuerlich. Dazu kommt noch, dass die Priester die Namen einfach nach Gehör aufschrieben und dadurch manches Rätsel bei der Entzifferung entsteht. Besonders neu installierte Geistliche brauchten ihre Zeit, um mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut zu werden. Auch war nicht jeder gleich sorgfältig mit den vorgeschriebenen Aufzeichnungen, so dass manche unvollständige Angaben zu verzeichnen sind. Hilfreich sind oft die von den Priestern am Ende des Buches angelegten Namensindizes, die allerdings auch nicht immer vollständig und verlässlich sind.

Die Taufbücher von Fieberbrunn

Widmen wir uns nun zuerst den Fieberbrunner Taufbüchern. Seit dem Jahre 1642 sind sie vollständig erhalten, allerdings aus den oben erwähnten Datenschutzgründen nur bis 1915 einsehbar. Für diese rund 270 Jahre wurden 10 Taufbücher angelegt.

Die älteste Eintragung:



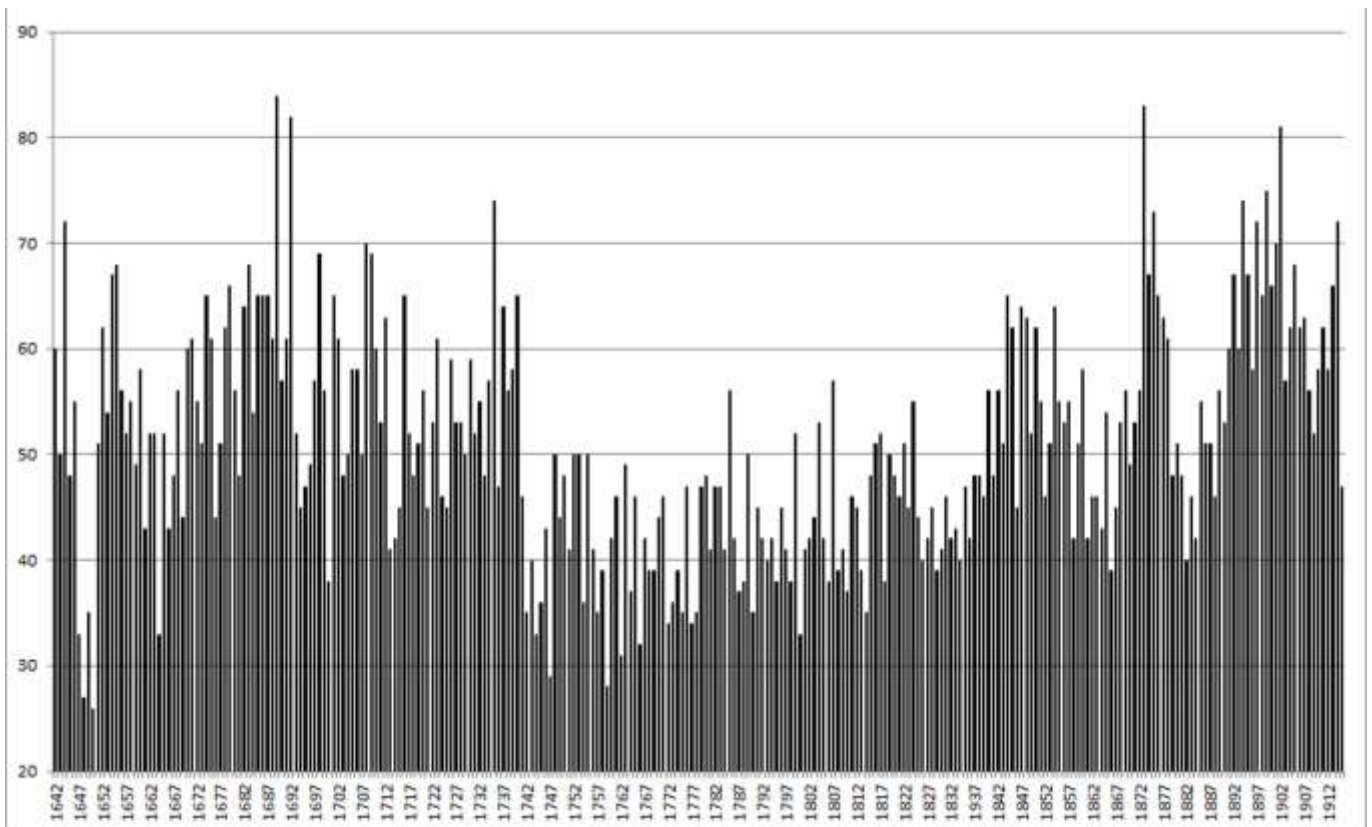
Das heißt: Am 2. Tag des Monats Jänner 1642 wurde von Pater Peter Portner, Vikar der Kirche SS. Primus und Felizian in Fieberbrunn, das Kind Christian, ehelicher Sohn des Simon Wibmers zu Pers-trach und der Anna Trogerin getauft. Taufpate war Sylvester Schweinöster zu Schweinösten, alle aus der Pfarre Pillersee.

Festgehalten wird also der Tag der Taufe, nicht der Geburt. Da bis ins 20. Jahrhundert Kinder entweder am Tag ihrer Geburt oder am darauf folgenden Tag getauft wurden, ergeben sich hier kaum Abweichungen. Dieses Eintragungsschema: Tag der Taufe – Priester – Täufling – Eltern und ihre Herkunft oder Beruf – ehelich oder unehelich – Taufpate, wird lange beibehalten. Anzumerken ist noch, dass die Frauen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein mit ihrem ledigen Namen und dem Zusatz –in geführt werden.

Die Taufpaten waren wie heute entweder Verwandte oder aber auch Standeskollegen, besonders bei den Handwerkern. Paten konnte entweder ein Ehepaar, häufig aber auch der Ehemann oder die Ehefrau alleine sein.

Spät, erst mit dem Jahr 1820 setzt sich die oben erwähnte josephinische Verordnung zur Führung der Kirchenbücher durch, Gesetze brauchten auch damals offensichtlich eine Generation, um Wirksamkeit zu erlangen. Später wurden noch zusätzliche Angaben dazugesetzt, z.B. der Name der Hebamme, Hochzeitsdatum der Eltern oder auch die Großeltern des Kindes.

Nun noch ein wenig Statistik: In der Zeit von 1642 bis 1915 wurden in Fieberbrunn knappe 14.000 Geburten eingetragen, 52,5% männlich und 47,5% weiblich, die sich auf die Jahre wie folgt verteilen:

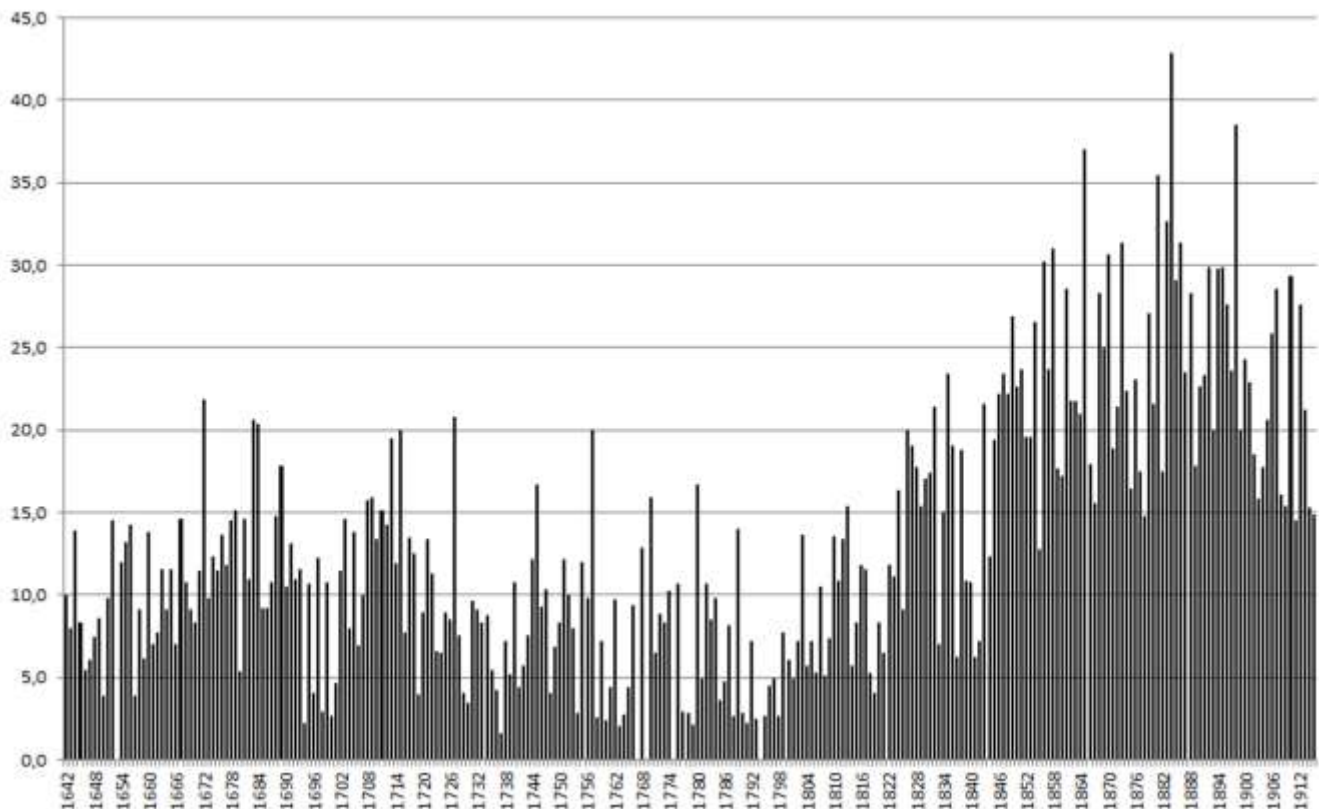


Die Daten sind nur bedingt miteinander vergleichbar, da sich der Seelsorgesprengel im Lauf der Zeit leicht verändert hat. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Kinder aus der Feistenau, Schupfenboden und Egg in Fieberbrunn getauft, dafür kamen Außergrub und Mairhofen erst später von der Pfarre Kirchdorf nach Fieberbrunn. Im Ganzen sind diese Veränderungen allerdings vernachlässigbar, so dass sich ein interessantes Bild der Geburten über die Jahrhunderte ergibt.

Der Mittelwert für den angegebenen Zeitraum beträgt 51 Geburten pro Jahr, allerdings bemerkt man doch auch beträchtliche Unterschiede. Im Jahre

1650 wurden zum Beispiel nur 26 Kinder geboren, dies mag den unsicheren Zeitumständen nach dem Ende des 30-jährigen Krieges geschuldet sein. Der Maximalwert mit 84 Geburten wurde nur drei Jahrzehnte später im Jahre 1684 erreicht. Wenn man bedenkt, dass die Gesamtbevölkerung Fieberbrunn in dieser Zeit vielleicht 1.500 Personen betrug, ein beachtlicher Wert. Um das Jahr 1740 herum gehen die Geburten stark zurück, um erst im 19. Jahrhundert wieder auf die Werte des 17. Jahrhunderts anzusteigen. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Fieberbrunn bei einer Bevölkerungszahl von knapp unter 2.000 im Durchschnitt rund 60 Kinder geboren.

Interessant ist auch die Zahl der unehelichen Geburten. In der folgenden Tabelle sind die Prozentsätze der illegitimen Kinder angegeben:



Wie man sieht, ist die Zahl der unehelichen Geburten starken Schwankungen unterworfen, im Mittelwert beträgt sie 14%. Ob der niedrige Wert in der Mitte des 18. Jahrhunderts den rigiden Moralvorstellungen der Herrscherin Maria Theresia geschuldet ist, mag dahingestellt bleiben, der starke Anstieg im 19. Jahrhundert auf ein Mittel von nahezu 25% hängt sicher mit den geänderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Zeit zusammen. Der Vater unehelicher Kinder wurde in den Matriken nur dann angegeben, wenn er sich ausdrücklich unter Beibringung von Zeugen zum Kind bekannt hat, was im Übrigen fast immer der Fall war. Ein „durchreisender Zigeiner“ oder ein „unbekannter Soldat“ als Vater blieb die Ausnahme.

Bei den Familiennamen der Täuflinge führen die Schwaiger mit 853 Geburten mit Respektabstand. Ihnen folgen die Wörgötter mit 429 Nennungen. Die weitere Reihenfolge: Trixl – Foidl – Lichtmanegger – Waltl – Eder – Edenhauser – Bucher und Perterer.

Bei den männlichen Vornamen liegt Johann (1135) an der Spitze, gefolgt von Stephan (562), Josef, Georg, Christian, Sebastian, Martin, Mathias, Leonhard und Michael. Noch konzentrierter auf wenige Namen sind die Mädchen: Maria (1507), Anna (986), Barbara, Magdalena, Katharina, Elisabeth, Ursula, Margaretha, Christina und Gertraud. Alle diese Vornamen stammen sind heute noch gebräuchlich und stammen zur Gänze aus dem christlich-katholischen Repertoire. Im Übrigen kam man in der

Regel mit einem Vornamen aus, erst im 19. Jahrhundert begannen vor allem die Handwerker, ihren Kindern zwei Vornamen zu geben, eine Sitte, die sie sich beim Bürgertum entlehnt hatten.

Über die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Familie lassen sich keine verlässlichen Angaben machen, durch viele Übersiedlungen und andere Umstände ist dies nicht möglich. Natürlich war die Anzahl der Kinder (allerdings auch die Kindersterblichkeit) in früheren Jahrhunderten wesentlich größer als heute. Wenn man davon ausgeht, dass z.B. um 1700 die Bevölkerungszahl Fieberbrunn rund ein Drittel der heutigen betrug, der Jahresdurchschnitt der Geburten aber bei 55 lag, werden diese Veränderungen deutlich sichtbar. Ein Beispiel für eine besonders kinderreiche Familie sei genannt: Der Mareisbauer Johann Windberger und seine Ehefrau Maria Birnbacher hatten im 19. Jahrhundert 13 Kinder, seinem gleichnamigen Sohn wurden in zwei Ehen 17 Kinder geboren.

Fortsetzung folgt

¹ <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/landesarchiv/matriken-tirol-online/>

² folgender Überblick orientiert sich an: Beimrohr, Wilfried: Vom Kirchenbuch zum Personenstandsbuch, Innsbruck 1987

Wia ins da schnåwi gwågsn is

Pillerseer Mundart, gesammelt von Hans Jakob Schroll

dahi frettn	sich kümmerlich fortbringen
de frettn	ein schwer bearbeitbares Anwesen
umadum lâln	herumlungern
scheich sei	scheu sein
an gâschtn knâschzn und jetn	im Garten knien und Unkraut ausreißen
z`mittåg geits heit schifftln mit wusch	zu Mittag gibt es heute Wurstfleckerl mit Salat aus dem eigenen Garten
und an salât ausn gâschtn hintan haus	
klemmsèckat sei	sparsam bzw. geizig sein
ad lewaknèdl kèscht a mâsaru èiche	in den Leberknödeln gehört der Majoran
ea manschgascht an koitawak und grânt	a so dahi: er kaut am Kautabak u. brummelt in sich hinein
teggsnagei	Bezeichnung für kleine Nägel bei Lederschuhsohlen
a nedla sturfn an maue hå(b)m	schlechte Zähne im Mund haben
de ârwessn ausfisln	die Erbsen von der Schale bzw. Schoten befreien
spring/ginggal	lebhaftes Kind - hyperaktives Kind
eppan druin	jemanden ärgern
a druin vòu da sâg	ein großer, hoher Rundholzganterstapel vor dem Sägewerk
auf eppan droff sei	aufsässig, gehässig sein
dea oder dè håt a diin	der oder die ist aber dürr, mager
drahdwaberl	ein Kreisel für Kinder
a kringa schnâppsäck	ein leichter kleiner Rucksack
a gestrigs gloapatt	Spreisereste vom Vortag
du schaut aussa wie a gschpims èpfekoch:	dein Aussehen meint es heute nicht gut mit dir
ruck ummi an âsch voi	rücke ein bisschen auf die Seite, dann ist für mich Platz
againgst geh i hoam	mit der Zeit werde ich nach Hause gehen
uwârma	das Gras zum Trocknen ausbreiten
bein kruma steht de lânarin hinta da bu(d)l:	beim Kaufmann steht die Verkäuferin hinterm Ladentisch
a bißl kring ukricht	vom Gewicht her - zu leicht
van dokta a hantigs ei-nemmat krieg	vom Doktor eine bittere Medizin erhalten
a hantige person	keine freundliche Person (Mann oder Frau)
a so a gfépp	im Gespräch übertrieben
so a glummpat	schlechte Ware, Unrat, Sperrmüll u. ä.
mei hagglstèckn mit an nòin stòchispitz	mein Spazierstock (Haselnuß oder Weichsel) mit einer neuen geschmiedeten Eisenspitze
s fischta is gânz schè gmachet	die schöne Festtagsschürze ist schön genäht, geschneidert
da hoiliacht weascht da scho no kema	der Teufel wird dich schon noch holen
hawideri oignòut	Begrüßungswort für alle Anwesenden
hawideri	teils für Überraschung, z. Bsp.: bist du gut beinand oder das Gegenteil
s' groamat is a scho woitan iwaständig	das Grummet ist schon sehr überreif, überständig
bei dia is ôis auf da straaleitn	bei dir ist es sehr unordentlich
unta da bettstätt steht a voii kâchè	unterm Bett steht ein voller Nachttopf
de bockhaut a da huia aufspa(n)ln	die Bockhaut auf dem Dachboden mit Holzspähnen zum Trocknen auseinander spreizen

mit da taxachbraggs an wôid geh:
mit dem Hackwerkzeug für Fichtenstreu in
den Wald gehen
in wôid geh u. kôiprigl tsômmtôa:
in den Wald gehen, um gehackte Tannenäs-
te zu sammeln
a broadhâck ausn puiaseestôi gschmiedt:
Beil zum Behauen von Rundholz für Bau-
holz - aus dem berühmten Pillerseestahl
geschmiedet



Josef Deisenberger—der letzte Müller von Fieberbrunn

Heidi Niss



Josef Deisenberger, besser bekannt als der „Iglmoos Pep“ oder Deisenberger Pep, wurde am 28. März 1928 geboren und wuchs bei den Großeltern in Iglmoos auf. Das liegt oberhalb des Hofes Obing, heute an der Liftstrecke. Es war damals eine

schlechte Zeit, zwischen den Weltkriegen nach der Wirtschaftskrise. Der Bub wuchs wohlbehütet bei den Großeltern auf. Viel konnten die Großeltern dem Kind nicht bieten, aber vielleicht hatte der Pep das, was heute so manchen Kindern fehlt – die Liebe der Großeltern und die Geborgenheit.

Der Großvater war Zimmermann, das war ein harter Beruf, wenn man bedenkt, dass man damals noch kein Fahrzeug hatte, um das Material zu liefern. Die schweren Bretter und das Werkzeug mussten zur Baustelle getragen werden, ein Fahrrad hatten damals die wenigsten.



hinten Iglmoos-Pep, vorne v.l.: Doisch-Hans, Widboden-Hans, Weber-Peter (aller Fotos: Deisenberger)

Nach der Schulzeit wollte Pep auch Zimmerer werden wie der Großvater, doch der riet ihm von dem Beruf ab, weil er die harte Arbeit kannte. So blieb er erstmals daheim und arbeitete in der Land-

wirtschaft. Es war ein kleines Gütl, aber die Großeltern waren froh um seine Hilfe. Oft half er dem Großvater bei der Zimmererarbeit.

Schon im Alter von 10 Jahren lernte er von seinem Onkel das Zitherspielen. Dieser kam immer auf Urlaub nach Iglmoos. Der erkannte bald die musikalische Begabung des Bubens. Der Onkel wollte, dass er nicht nur nach dem Gehör sondern nach Noten spielen sollte. So kaufte er ihm eine Zitherschule. Als er ein Jahr später wiederkam, brachte er zwei Zithern mit. „Weil ich nichts gelernt hatte, nahm der Onkel die Zither wieder mit. Der Onkel gab mir die Zither nicht mehr. Ich bekam sie erst nach seinem Tod.“ Die Freude an der Musik und die Begabung führten dazu, dass der Pep das aufholte, was der Onkel von ihm wollte. Der Pep lehrte alsbald einem Bauernbuben die ersten Griffe auf der Zither, und dieser bedankte sich bei ihm mit einem Star Gerste, das waren 30,577 Liter, das sind ungefähr 25 kg.

Die Kriegszeit war endlich vorbei, aber die Not war größer als während des Krieges. So war er glücklich über die Gerste und suchte eine Möglichkeit, diese mahlen zu lassen. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe, denn dem „Reitl Hias“ erzählte er von seiner Errungenschaft. „Komm“, meinte der Hias, „die Gerste mahlen wir in der Lackenmühle“. Diese Mühle stand im Pletzergraben, vor der Auffahrt zum Lackenbauern, und sie war im Besitz vom Lackner, vom Lauchbauer und vom Großreitler. Der Hias warf die Mühle an, und die Gerste wurde gemahlen. Und wie das Mehl aus der Mühle kam und ihm der feine Duft in die Nase stieg, meinte der Pep, dass dies wohl ein Beruf für ihn wäre. Der Hias riet ihm, doch in der Hüttmühle zu fragen, ob sie jemanden brauchen könnten. Er bekam den Posten sofort, und so begann er mit 19 Jahren die Müllerlehre. Nach dem Besuch der Berufsschule in St. Johann und in Innsbruck legte er nach 3 Jahren in der Rauchmühle die Gesellenprüfung ab.

Die Bauern des ganzen Pillerseetales brachten das Korn zur Hüttmühle, und so hatte der Pep auch eine Jahresstelle. Meister Wachtler war ein guter Lehrherr und Meister gewesen, doch begann er zu kränkeln und überließ dem Pep bald die Arbeit in der Mühle. Dort arbeiteten auch der alte Maislinger, welcher Bäcker und

Müller war, und der Flüchtling Arno Müller. Michael Hörfarter, der Verlobte der Hüttbäck Mariedl, sollte auch in der Mühle arbeiten, er wurde aber lieber Bäcker, das war vielleicht weniger staubig.



Familie Wachtler, Hüttmüller
v.l. Hüttbäck-Tonei, Igmoos Pep als Lehrling, Hüttbäck-Maridl, Sebastian Wachtler, Müllermeister

Die Bauern kamen mit dem Ross und brachten das Korn, andere wieder trugen es im Rucksack oder führten es mit dem Handwagen zur Mühle. Gemahlen wurde das Korn, das im Pillerseeraum angebaut wurde, wie Gerste, Roggen, Weizen und Dinkel. Nur den „Tirggen“ (Türken oder Mais) kauften die Bauern dazu, weil dieser in unserer Region nicht angebaut wurde. Da gab es den Schrot, das Krapfenmehl, und das feinere Brotmehl. Das Mehl wurde in Jutesäcke geschaufelt und markiert und mit dem Namen des Bauern gekennzeichnet. Nur bei kleineren Men-

gen Korn wurde nicht separat gemahlen. Wenn die Bauern das Mehl holten, kam es häufig vor, dass sie für das Mahlen nicht bezahlen konnten.

Es war die Nachkriegszeit, und die Bauern baten um Stundung. Wenn aber nicht rechtzeitig bezahlt wurde, gab Meister Wachtler dem Pep den Auftrag, am Sonntag nach der Kirche das Geld einzutreiben. Das war manchmal keine lustige Aufgabe, wenn die Bauern den Hut tiefer ins Gesicht zogen, oder den Regenschirm vorhielten, um nicht erkannt zu werden. Da fragte der Pep dann nach dem nächsten Kirchgang eine Woche später.

Pep Deisenberger erhielt ein Angebot, in der Wieshofer Mühle zu arbeiten. Diese Mühle war größer, und so nahm er das Angebot an.

Dort blieb er nicht lange, denn da wurde ihm die Hüttbäckmühle zum Pacht angeboten. Dieses Angebot konnte er nicht ausschlagen, da war er sein eigener Herr. Durch die Veränderung der wirtschaftliche Lage wurde immer weniger Korn in unserem Gebiet angebaut. Die Bauern stellten auf Milchwirtschaft um, bauten Kartoffeln an und der beginnende Fremdenverkehr brachten bescheidenen Wohlstand. So konnte die Mühle nicht mehr gewinnbringend arbeiten. So wurde sie geschlossen.

Klausner Loisi feiert ihren 90. Geburtstag

Angela Spiegl



Klausner Loisi wurde am 10. September 1926 in Schneizreuth geboren. Aufgewachsen ist sie bei ihren Großeltern väterlicherseits in Anger bei Reichenhall, die dort Besitzer des Berggasthofs „Kohlhäusl“ waren. Mit acht Jahren kam Loisi zur Mutter und zum Stiefvater nach Morzg bei Salzburg. Die beiden waren leidenschaftliche Sänger und erkannten Loisis



das Elternhaus (alle Bilder des Artikels: Klausner)

Musiktalent. So durfte sie auch das Zitherspielen bei der Frau Oberlehrer lernen, die die Noten noch mit der Hand geschrieben hat.

Als Loisi 14 Jahre alt war, brach der 2. Weltkrieg aus und so wurde sie gleich nach der Schule zum sogenannten Landdienst eingezogen. In der Nähe von Hellbrunn leistete sie in einer Meierei (Landwirtschaft) diesen Dienst.

Danach holte sie der Vater, der inzwischen ein Gasthaus in Kochl am See (Werdenfellerland / Bayern) gekauft hatte, in seinen Betrieb namens „Felsenkeller“. **Der Vater musste einrücken, die Stiefmutter hatte Zwillinge, zwei Mädchen.** Wenn der Vater auf Urlaub kam, musste Loisis mit ihm ins Holz gehen. Daheim arbeitete sie das Brennholz dann händisch auf. Im Haus waren noch fünf Flüchtlingsfrauen aus Norddeutschland mit mehreren Kindern untergebracht. Hier begann aber auch die Begeisterung für das Gastgewerbe, dem sie über 40 Jahre treu blieb. Damals gab es keine Lehre für das Gastgewerbe, Loisi war aber geschickt und konnte sich im Laufe der Zeit in mehreren Betrieben, besonders für das Kochen, viel anschauen.

In Kochl/See lernte Loisi ihren ersten Mann kennen. Er war als Soldat zur Bewachung des E-Werkes am Walchensee zugeteilt und bei ihrer Stieffamilie im Gasthaus einquartiert. Die zwei heirateten 1945 in Obkirch im Schwarzwald. Auf dem Weg dorthin gab es durch die verschiedenen Besatzungszonen öfters Probleme und beide wurden sogar einmal für mehrere Tage festgehalten. Es war die Notzeit nach dem Krieg und die Beiden waren stolz, ihren Gästen ein Paar Würstel mit Kartoffelsalat servieren zu können. In der ländlichen Gegend gab es wenigstens eigenes Gemüse und Obst aus dem eigenen Garten. Leider erhielt man mit den Lebensmittelkarten nur wenig Zucker, den man zum Einkochen dringend gebraucht hätte. Bald kamen die Buben Wolfgang und Willi zur Welt. Um ein Federbett für die Buben zu bekommen, verkaufte Loisi ihre Zither. Die Ehe ging in Brüche und Loisi musste sich neu orientieren.

Die Mutter unterstützte sie mit den Kindern und über mehrere Dienstplätze (auch in München) kam Loisi 1955 erstmals nach Fieberbrunn. Hier führte sie für ihren Chef und damaligen Partner vier Jahre die Pension Bergland (heute Cafe Obholzer) als Vollpension. Sie bekam den dritten Sohn, Franz, trennte sich aber von dessen Vater. Die Gäste waren in dieser touristischen Anfangszeit recht bescheiden. Die Zimmer waren ohne Fließwasser, gewaschen hat man sich in der Schüssel und das Wasser holte sich der Gast bei der Wirtin mit dem Krug. Hier bekam sie die erste Waschmaschine. Vorwiegend wollten die Gäste wandern. Es gab eine erste Sesselbahn bis Streuböden und im Winter den Reitlift. Im Sommer konnten die Gäste auch das Schwimmbad besuchen,

das damals noch im Bereich der Knappenstube angelegt war. Auch hier in Fieberbrunn gehörte die Musik im Haus zum Abendprogramm. Loisi hatte in München Unterricht auf dem Akkordeon genommen.

Danach pachtete Loisi das Strandbad in Westendorf, wo der Obmann des Fremdenverkehrsverbandes auf die singende und jodelnde Wirtin aufmerksam wurde. Sie wurde auf eine Werbefahrt nach Nürnberg mitgenommen, wo sie erstmals mit einem Mikrofon und vor einem Riesenpublikum sang. **An diesem Tag wurde Loisi zur „Jodlerkönigin“ ernannt.** Da das Strandbad nur ein Sommerbetrieb war, nahm Loisi das Angebot einer Stelle auf der Bichlalm in Kitzbühel an. Sohn Willi besuchte die Schule und musste täglich mit den Schiern ins Tal herunterfahren. Sohn Wolfgang war bei der Mutter und der kleine Franz kam zu Pflegeeltern auf den Hoiernhof in Westendorf. Dort ging es ihm gut, Loisi konnte ihn oft besuchen. Leider starb Franz bereits mit 49 Jahren an Krebs.

So wirtschaftete Loisi im Winter 1959/60 auf der Bichlalm in Kitzbühel.



die Bichelalm

Dort lernte sie Hans Klausner kennen, der als Maschinist bei der Bergbahn arbeitete. Die zwei heirateten und zogen nach Aurach, wo der Sohn Hans und die Tochter Romana auf die Welt kamen. Loisi war unglücklich ohne Wirtshaus und entschloss sich, den Gasthof Rosengegg in Fieberbrunn zu pachten. Durch die Schwiegermutter hatte sie eine verlässliche



im Gasthof Rosengegg

Hilfe für die Kinder. Acht Jahre lang fanden in Rosenegg legendäre Musikveranstaltungen statt. Vornbichl Steff, Peugler Sigi, Pletzer Matthäus und der inzwischen erwachsene Sohn Willi spielten mit und bei der Wirtin auf. In dieser Zeit kam es zu den ersten Schallplattenaufnahmen. (1969: So klingt's im Rosenegg, 1973: Trachtengruppe Edelraute, 1976: Grüße aus St. Jakob, 1982: Loisi mit dem Tiroler Trio).

Nun wollte Loisi etwas leiser treten, Willi übernahm das Rosenegg und Loisi pachtete die Pension Bergheim (Lauck) in St. Jakob. 1978 kaufte der Sohn Willi das inzwischen gutgehende Haus Bergheim und Loisi führte es weiter. Sie wollte bleiben bis zur Pensionierung. Das Schicksal wollte es anders. Sohn Willi nahm sich 1980 das Leben. Die Schwiegertochter verkaufte Bergheim und für Loisi hieß es, mit 55 Jahren noch einmal neu anfangen. Das waren durch den persönlichen Verlust und die getätigten Investitionen in eine neue Küche die schwersten Jahre.

Loisi pachtete das Gasthaus Lehrberg in St. Jakob, das sie fünf Jahre führte. Dort spielte das Prammer Trio (unter Rieder Franz) in seinen Anfängen. Nach der Pensionierung blieb Loisi in St. Jakob und fühlt sich bis heute wohl in ihrer Wohnung in Torfmoos. Endlich gab es auch Zeit für Wanderungen und Loisi erinnert sich sehr gern an Touren mit Gästen und Freunden.

Die Pensionszeit verlief nicht im Lehnstuhl - im Gegenteil - mit einer bayrischen Sängerin trat Loisi viele Jahre gemeinsam auf und kam 1988 mit ihr sogar nach Amerika. Über ihren Mann (gest.1994) kam Loisi auch zu Auftritten beim Münchner Oktoberfest. Das Lied von der „Schönheitskönigin von Schneitzelreuth“ war der gefragteste Titel.

Loisi versorgte bis zum 75.Geburtstag die Gäste vom Mühlhäusl (Niersberger) vor allem an den Wochenenden mit guter Küche und Herzlichkeit. Herr Niersberger war ja ein großer Gönner für St. Jakob.

Seit der Knieoperation 2010 ist Loisi bewegungs- mäßig sehr eingeschränkt. Trotzdem trat sie weiter mit Sigis Hausmusik auf. Sie ist vielseitig interessiert, Mitglied beim Zuginverein, beim Heimatverein, jetzt musiziert sie noch beim Musikantenstammtisch jeden **letzten Freitag im Monat in der Knappenstube**. „Die Musik war immer mein Lebenselixier. Sie hat mir über Vieles im Leben hinweggeholfen und mich vielleicht auch Manches gekostet- die Partner sind wohl dadurch oft zu kurz gekommen. So lange es geht, werde ich singen und spielen.“



In diesem Sinne danken wir für das Interview, wünschen dir weiterhin alles Beste, Gesundheit und dass du deinen Humor und die Musik noch lange als gute Begleiter erfahren darfst!

Druck gesponsert von:

Alternative Heizungssysteme
mit Wärmepumpen
mit Sonnenkollektoren
mit Frischwarmwasser

IDM-Energiesysteme GmbH
A-9971 Matri in Osttirol, Seblas 16-18
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-85
E-Mail: team@idm-energie.at
Internet: www.idm-energie.at



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn
mail: johann.bachler@gmail.com
Homepage: www.heimatverein-pillersee.at